Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage.

# Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 9

# Das Feuergeistchen.

Von Cläre Strobach-Reiber.

In dem großen Ofenloche des mächtigen Herdes, der in der blanken Gasthausküche stand und in dem das Feuer Tag und Nacht nicht ausgehen durfte, herrschte fast immer ein lustiges Leben und Treiben. Da saßen die kleinen Feuergeistchen in Gestalt von roten und blauen, grünen und gelben Flämmchen und verarbeiteten die harten, schwarzen Kohlen zu heißer purpurner Glut.

Das ging nun freilich nicht so ruhig und gleichmäßig ab, wie bei anderen Beschäftigungen, denn zum Stillsitzen waren die Feuergeistchen nun ganz und gar nicht geschaffen. Da wurde geschwatzt und gelacht, gehüpft, getanzt und geneckt, daß es sich gar lustig anhörte.

Manchmal aber kam es auch unter ihnen zu heftigen Streitereien, und das geschah gewöhnlich, wenn neue Kohlen in den Ofen geschüttet wurden, denn jedes wollte die besten Stücke haben. Dann zwickten und balgten sie sich, daß es nur so prasselte und knackte.

Jetzt aber war für ein Weilchen Ruhe im Betriebe des Küchenofens. Die immer fleißige Wirtin war auf ihrem Stuhle plötzlich eingenickt, denn es war in den heißesten Nachmittagsstunden.

Auch das Feuer war zu einer gleichmäßigen Glut niedergebrannt. Schläfrig saßen die kleinen Flämmchen in der rotglühenden Asche und leckten nur ab und zu an einem großen Torfstein, der in die Mitte des Rostes geschoben war.

Nur ein kleines Feuermännchen in einem schwefelgelben Wämslein und einem spitzen, stahlblauen Hütchen hatte sich ganz vorn hinter die Tür gesetzt. Neugierig lugte es durch die Zugspalten nach den Vorgängen in der Küche, denn es hätte zu gern einmal gewußt, wie es außerhalb des großen Herdes aussah. Es war ein kleines boshaftes Kerlchen, das den anderen gern etwas auswischte und immer auf böse Streiche sann. So warf es z. B. gern mit kleinen Fünkchen nach der Magd und freute sich, wenn diese erschrocken aufschrie; oder es sprang auf einem verkohlten Holzspänchen direkt in die Küche hinein. Seit ihm aber bei dieser Gelegenheit einmal eine große Hand mit der Zange zu Leibe gerückt war, kamen diese Unarten nur noch selten vor.

Aber die Sehnsucht ruhte trotzdem nicht in ihm, denn es wußte, daß es noch andere Feuergeistchen gab, die in Lampen und auf Kerzen saßen und überall herumgetragen wurden, die bekamen sicher viel Schönes zu sehen.

In stillem Neid saß es nun an seinem Ausguck und war so in tiefes Sinnen versunken, daß es sich erschrocken niederduckt, als die Ofentür plötzlich geöffnet wurde und jemand eine Handvoll trockener Tannenreiser hereinschob.

Im Nu fielen die Flammen darüber her, daß es nur so loderte und prasselte.

Auch das kleine Flämmchen hatte sich ein Zweiglein ausgesucht, machte aber plötzlich ganz verwunderte Augen. Das Reislein hatte bei seiner Berührung aufgeschrien: „Au, du tust mir weh, du zwickst mich ja, laß mich los!“ und war in die entfernteste Ecke des Ofenloches geflüchtet.

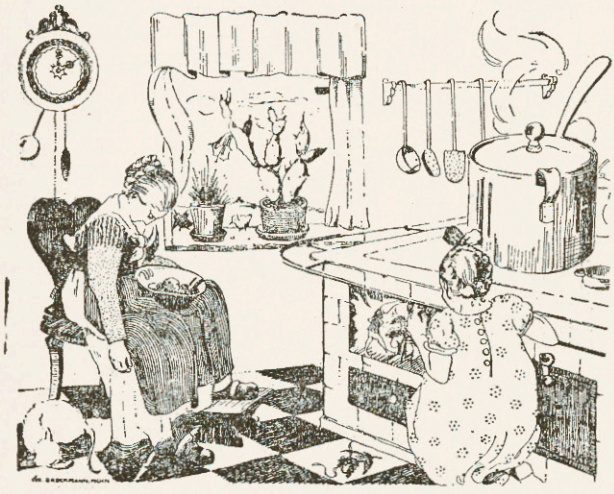
Da erst gewahrte das Feuermännlein, daß das Zweiglein goldene Fäden in den grünen Haaren trug und hüpfte verwundert näher.

„Fürchte dich nicht, ich tu dir nichts, aber sage, woher kommst du denn und wer bist du?“

„Ach,“ sagte die kleine Tanne und schluchzte leise, „das ist eine wunderschöne Geschichte und die Menschen sind Schuld daran, daß sie hier so traurig endet. Aber ich will sie dir erzählen.

Weit draußen im schönen Thüringer Land, hoch oben im rauschenden Bergwald, hatte ich mein erstes Würzelchen in den

weichen Erdboden gesenkt; daß ich schön und groß werden wollte, stand schon vom ersten Tage an fest bei mir. Darum suchte ich mir reichlich gute Nahrung, reckte mein Köpfchen und dehnte meine jungen Äste nach allen Seiten aus. Welche von den großen, dunkelgrünen Tannen, die um mich standen, meine Mutter war, wußte ich nicht, aber sie mußten mich alle lieb haben, denn sie breiteten alle gleich schützend ihre Arme über mich aus.



Da erst gewahrte das Feuermännlein, daß das Zweiglein goldene Fäden in den grünen Haaren trug und hüpfte verwundert näher.

Es mußte ein ziemlich weltabgeschiedenes Plätzchen sein, wo wir standen, denn ich hatte noch nie einen Menschen zu sehen bekommen, von denen mir die Tannen so oft erzählt hatten. Ich kannte nur die warme, goldene Sonne, die mich immer so lieb streichelte und den weiten, blauen Himmel, an dem in schwülen Sommernächten die grellen Blitze zuckten und der Donner weithin rollte, daß es hohl und schauerlich durch das stille Tal hallte. Auch den lieben, munteren Vöglein und den lustigen, munteren Eichkätzchen, die flink an den schlanken, braunen Föhrenstämmen hinaufkletterten und von Ast zu Ast hüpften, war ich so gut. Ab und zu kamen auch kleine zierliche Eidechsen zu mir, und manchmal lugte auch ein Schlänglein aus dem saftigen Kraut der Walderdbeeren hervor. Ach, und bunte Käfer und schimmernde Falter schwirrten täglich in großer Zahl an uns vorüber. Das war immer ein geheimnisvolles Summen und Raunen um uns her; und manchmal, wenn der Mond über den Bergen stand, huschte auch ein scheues Reh über die Waldwiese dem Bache zu.

„Ach, wenn du wüßtest, wie schön, wie unendlich schön meine Heimat war, den Menschen so fern und dem Himmel so nah," schluchzte das Zweiglein wieder.

Das Flämmchen war ganz still geworden bei des Reisleins Erzählung und fragte dann ganz leise: „Und hast du nie zuvor Menschen zu sehen bekommen, ehe sie dich aus dem Heimatboden rissen?"

„O doch," sagte das Zweiglein, „so ganz kleine, liebe, junge. An einem schönen Sommertage ist es gewesen, ich weiß es noch ganz genau. Da kam es mit einem Male hell jauchzend und lachend durch den Wald. Eine fröhliche Kinderschar war es, mit kleinen Körbchen an den nackten Armen, die Pilze und Beeren suchten. Sie sahen alle so lieb und frisch aus, daß ich ihnen gleich gut sein mußte."

„Hast du aber nie gewußt, daß die Menschen auch böse sein können?" fragte das Flämmchen weiter.

„Auch das habe ich erfahren, denn ich habe es selbst gesehen, wie ein Jägersmann ein junges Rehlein schoß; es sank gerade vor meinen Füßen zusammen. Von da an fürchtete ich die Menschen. Und dann," sprach das Zweiglein leise weiter, „kam ja auch der Tag, wo sie mich fortholten. Im Winter wars. Tief verschneit lag der Wald und die Blumen und Gräser schliefen unter der weißen Schneedecke. Da kamen eine Anzahl Männer aus der Stadt und musterten alle Bäume. Ich schien ihnen besonders zu gefallen und weil es mich freute, schüttelte ich den Schnee von meinen Zweigen und zeigte ihnen arglos meine ganze Schönheit."

Da ergriffen sie mich mit harten Händen, hieben mir die Füße ab und schleppten mich den Berg hinunter zu einem Wagen, auf dem schon andere Bäume lagen, die das gleiche Schicksal ereilt hatte.

Ich war so von Sinnen, daß ich gar nicht merkte, was mit mir vorging; erst in der großen Stube des Gasthauses fand ich mich wieder. Ganz allein und verlassen stand ich mitten auf dem Tisch und sehnte mich namenlos nach dem rauschenden Wald und dem weiten, hellen Himmel.

Da hörte ich wieder Menschenstimmen und ich zitterte arg, als große Fäuste in meine Zweige griffen. Da hängten sie mir die bunten Fäden hinein und Äpfel und Nüsse und süßes Zuckerwerk. Dann steckten sie Kerzen auf meine Spitzen und am Abend freuten sich die Kinder über den Lichterglanz und tanzten und umringten mich jubelnd.

Die Freude der Kleinen hatte mich mit meinem Geschick wieder etwas versöhnt. Als aber das Weihnachtsfest vorüber war, da rissen sie mir den bunten Tand wieder aus den Zweigen und warfen mich hinunter in den finsteren Keller. Da habe ich nun gestanden bis heute, wo mich der Knecht in Stücke schlug; und nun ist's mit mir zu Ende."

Mitleidig sah das Feuergeistchen auf das Reislein nieder, das jetzt ganz in sich zusammensank und in Asche zerfiel.

Lange dachte es über die Geschichte der jungen Tanne nach. Dann setzte es sich wieder an die Ofentür und lugte hinaus. Mächtiger denn je wurde wieder die Sehnsucht nach Freiheit in ihm wach. Ach, wenn sich doch einmal die Gelegenheit böte, aus dieser Enge herauszukommen; ach, nur einmal den Wald sehen, seine Blumen und seine Tiere!

Da wurde ganz plötzlich die Ofentür aufgerissen und eine derbe, schwielige Hand hielt ein Holzspänchen in die Flammen.

Das war das Ende des kleinen, fürwitzigen Feuergeistleins . . .

Dem Feuermännlein schien der Augenblick für gekommen. Hastig klammerte es sich an den Span und verkroch sich schnell in der jetzt qualmenden Tabakspfeife eines Arbeiters.

Ach, wie freute es sich, daß es endlich dem russigen Ofenloch entronnen war. Eine ganze Weile duckte es sich still in den engen Behälter, den Tabak immer in Brand haltend. Dann konnte es aber seine Neugier doch nicht mehr bezwingen und hob ein wenig den Kopf mit dem blauen Hütchen.

Ja, wo war es denn jetzt? Bald wäre es dem Arbeiter vor Freude in die buschigen Augenbrauen gesprungen. Das waren ja lauter solch schöne hohe Bäume, wie die Tanne einer gewesen; das war ja der Wald, von dem sie ihm so viel Schönes erzählt hatte!

Und da oben die blaue, unbegrenzte Weite mit der goldenen Scheibe, das waren sicher der Himmel und die Sonne.

Da wurde das Feuergeistchen in seinen Betrachtungen unterbrochen und duckte sich wieder.

Der Arbeiter ließ sein Gerät von der Schulter auf den Waldboden gleiten, tat noch ein paar kräftige Züge aus seiner Pfeife und legte sie dann gleichfalls beiseite, um sein Vesperbrot zu verzehren.

Da kam unerwartet ein starker Windstoß, der direkt in die Tabakspfeife blies und das Flämmchen entführte.

Hei, wie freute es sich, als es plötzlich zwischen dürren Ästlein und trockenen Gräsern saß; das war ein Raunen und Knistern. Lustig sprang es hierhin und dahin und überall lugten neue, kleine Flämmchen über den Waldboden empor. Ach, war das eine Lust! Das mußte ja einen herrlichen Wald-

brand geben, dachte das Feuergeistchen und spornte die neuen Genossen zu fleißiger Arbeit an.

Die ließen sich das auch nicht zweimal sagen, sondern leckten gerade eifrig an dem glatten braunen Stamme einer alten Föhre empor, als ein schwerer Schritt den Boden erschütterte.

Im nächsten Augenblick stach ein blanker Spaten in das lockere Moos und feuchte, braune Erde erstickte die gefährliche Brandstelle. Nur das Feuermännlein war erschrocken zur Seite gesprungen und wollte eben wieder triumphierend und keck sein blaues Hütel empor werfen, als sich der feste schwere Stiefel des Arbeiters über ihm hob und es unbarmherzig niedertrat.

Das war das Ende des kleinen, fürwitzigen Feuergeistleins, das mit seinen Genossen hätte großen Schaden anrichten können, wenn nicht Menschenhände und Menschengeist die Flammen bewachten und Grenzen hielten.

# Frau Holle.

Baumwichtel sieht durchs Fensterlein
Verdrießlich auf das arge Schnei'n.
„Ja", brummt der Alte, „ich will wetten,
Frau Holle schüttelt ihre Betten!"

„Da muß ich wohl in meinem Baum
Verbleiben, denn ich wag' es kaum,
Bei diesem Wetter auszugehen.
Grad heute dieses böse Wehen!"

„Das ist mir wirklich sehr fatal,
Daheim zu sitzen voller Qual;
Beim Vetter Pipps wär ich geladen –
Dort gibt es heute Hasenbraten!" – –

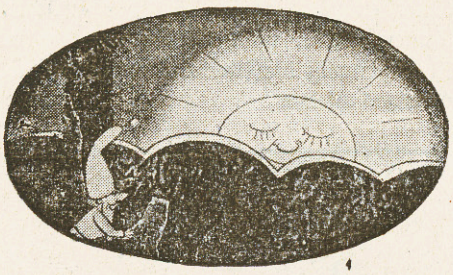
**Coco Nr. 10:**

**Grosses Preisausschreiben!**

# Die gestohlene Kappe.

**Ein heiteres Abenteuer von M. Karl Böttcher.**

Und die Sonne ging heim hinter die Berge.
Claus Hoppelstelz, der kleinste der Zwerge
kam aus dem Schlupf
wie ein Tupf.



Und er spannte mit spitzem Lauscheohr,
wie das Brönnlein rann aus dem Brunnenrohr.
Wollte nehmen ein Bad.
Eine kühne Tat!

Und er zog's Wämslein aus, das braune
und sah nicht, wie Klump, der Faune
schlimmster Gesell,
war längst zur Stell.

Wo die Hagebutten am Wege, die roten,
wie Irrlichtlein glühn aus den Schoten,
hockte Klump mit steifem Genick
und schiefem Blick.

Und sah das Wämslein und die Kappe
von Hoppelstelz. — „Wenn ich sie ertappe
ganz sacht," dachte er frech,
„Ist sie weg!"
Unter dem Brunnenrohre im Kübel
saß sprudelnd der Tupf. — „Nicht übel
Tut mir das Naß!"
Da raschelt's im Gras.

Und er hob das Köpfchen mit Bangen
und sah Klumps Pfoten, die langen,
wie sie packten die Kappe
von Pelz und Pappe.

„Die Kappe, die feine, soll schützen mich jetze,
daß mich kein böser Feind mehr hetze.
Sie deckt mich zu
im Nu!"

Also rief Klump, und er stahl
die Kappe, und Halbmonds silberner Strahl
glänzet über die Au
im Abendtau.

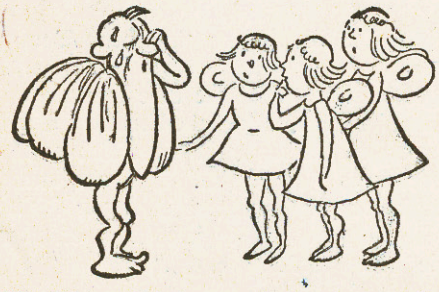
Claus Hoppelstelz saß nun nackt im Born,
und Klump floh in den wilden Dorn
mit Sprung und Hupf
und verlachte den Tupf.

Der kroch aus dem Faß, dem nassen,
Sann, wie er könnte fassen
mit einem Hieb
den Dieb.

Und er zupft' sich ein Blättlein vom Rosenstrauch
und schallt dabei auf den bösen Gauch,
den Klump, — und hüllte sich ein
ins rosige Blättlein.

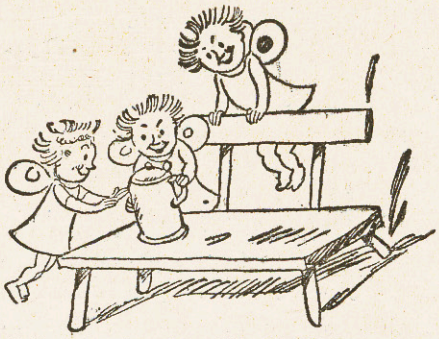
Und läuft behend über die Heide
zu den Elfen, die unter der Weide
tanzen Ringelreihn
im Mondenschein.

„Ach, helft mit, Elfchen, Ihr Lieben!
Und sagt, wo die Kappe ist blieben,
die nun hat der Faun
in seinen Klaun."



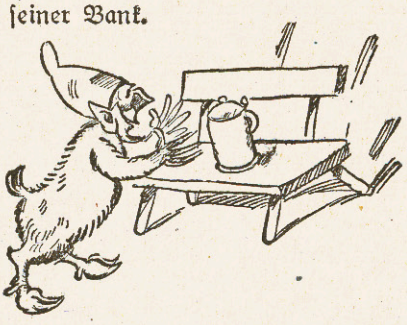
Die Elfchen aber jammerte sein Kummer.
„Wir bringen den Klump gar leicht in
in tiefen, und haschen die Kappe[Schlummer
von Pelz und Pappe.

Sie sammelten Rosentau, so süßen,
von Heide, von Flur, von Rain und Wiesen
und setzten den Trank
auf Klumps Bank.

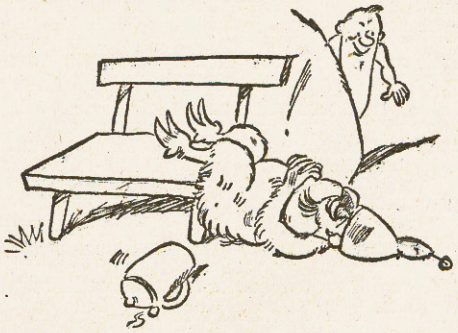


Und bargen im Hag sich, so dichte
und spähten nach Klump, dem Wichte.
Und der roch den Duft
in der Luft.

„Rosentau! Wie duftet das lecker?"
sprach er mit lautem Gemecker
und fand den Trank
auf seiner Bank.



Und schlürfte behaglich und wurde nicht satt,
bis ihm Arm und Zunge schwer und matt.
Und vor die Bank ganz trunken
ist er gesunken.



Und hinter dem krippelnden Ameisenberge
kroch Hoppelstelz, der kleinste der Zwerge,
hervor mit leisem Gekicher,
ergriff die Kappe sicher.

# Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

**Bisheriger Verlauf der Erzählung.**

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandinischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinenbefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

## 7. Bericht (Fortsetzung).

Am Abend saßen Peralta und Dr. Vanderbilt bei einer Zigarre und einer Flasche feurigen Weines in ihrem Zimmer, da trat einer der Peonen zu mir und fragte mich, ob er den gnädigen Herrn einen Augenblick sprechen könne.

Es war Ukangu, der älteste der Arbeiter, ein zuverlässiger Mann, der schon ein halbes Menschenalter in Peraltas Diensten stand und auf der Farm zu der Stellung eines Aufsehers emporgerückt war.

„Laß ihn nur herein," sagte Don Cristobal zu mir, „für Ukangu bin ich immer zu haben."

Der Peon blieb scheu in der Tür stehen und hielt den Blick zu Boden geheftet.

„Tritt nur näher, Ukangu," rief Peralta ihm zu. „Was hast du denn auf dem Herzen?"

Der Peon tat einen tiefen Seufzer und schien in Verlegenheit, wie er sein Anliegen vorbringen sollte.

„Nun, rede nur, wie dir der Schnabel gewachsen ist," sprach Peralta ihm Mut zu. Du weißt, dir erlaube ich schon ein freies Wort.

„Es ist nichts Besonderes, gnädiger Herr," antwortete Ukangu, „ich habe nur eine kleine Bitte."

„Und die wäre?"

„Das Herumsteigen in den Bergen bekommt mir nicht, gnädiger Herr", sagte Ukangu, indem er eine jammervolle Miene aufsetzte. „Ich habe Atemnot, Brustschmerzen, Krämpfe in den Waden und schreckliches Herzklopfen. Ich habe immer Angst, daß ich unterwegs liegen bleibe. Deshalb bitte ich sie inständig, erlauben Sie mir zurückzubleiben."

Dr. Vanderbilt sah erstaunt auf und richtete einen prüfenden Blick auf den Peon.

„Ei, ei, Ukangu, was muß ich hören?" antwortete der Haciendero gutmütig. „Das ist mir ja an dir noch gar nicht aufgefallen, du bist doch die ganzen Tage immer wacker mitmarschiert."

„Ich hab' mich zusammengenommen, gnä-

diger Herr," klagte der Peon, „aber nun geht es doch nicht mehr, es ist zu beschwerlich für meine alten Knochen! Ich will auf der Hacienda arbeiten wie ein Knecht, bloß nehmen Sie mich nicht wieder mit in die Berge!"

„Es wäre freilich sehr unangenehm," sagte Peralta, „wenn dir auf dem Marsche etwas zustieße, und ich wüßte nicht, was wir dann mit dir anfangen sollten. Wir könnten dich doch in den Bergen nicht auf

„Tritt nur näher, Ukangu", rief Peralta ihm zu.

der Strecke liegen lassen. Was willst du aber hier bis zu unserer Rückkehr beginnen?"

„Ich werde schon irgendwo Beschäftigung für die paar Tage finden," meinte der Peon. „Sie brauchen nichts für mich zu zahlen, gnädiger Herr, und mir nichts zu geben, bloß nehmen Sie mich nicht wieder mit in die Berge!"

„Wenn es durchaus nicht anders geht, mein guter Ukangu, dann bin ich damit einverstanden, du weißt ja, ich habe dir noch nie eine Bitte abgeschlagen."

„O gnädiger Herr, ich danke Ihnen!" rief Ukangu und atmete erleichtert auf. „Ich werde es Ihnen nie vergessen, daß Sie so gütig zu mir gewesen sind!"

Er schüttelte bei diesen Worten die gefalteten Hände und sah Peralta mit den Augen eines treuen Hundes an, den sein Herr geliebkost hat. Dann stieß er einen würgenden Laut aus, wie wenn er eine in seiner Brust aufsteigende Bewegung gewaltsam unterdrücke, machte kehrt und lief hinaus.

„Das ist mir gar nicht lieb," sagte Don Cristobal zu Dr. Vanderbilt. „Er war der zuverlässigste unter meinen Leuten."

„Mir will es ganz und gar nicht gefallen," sagte Dr. Vanderbilt.

„Finden Sie wieder etwas dabei?" fragte der Haciendero.

„Lieber Freund," antwortete mein Herr, „Sie sind merkwürdig kurzsichtig in dieser ganzen Sache. Wir fürchten doch schon lange, daß die Peonen uns eines Tages im Stich lassen werden."

„Aber bei Ukangu ist das doch etwas anderes!"

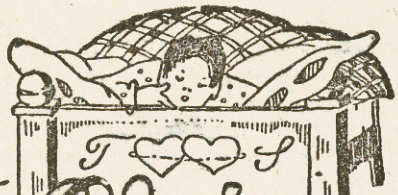
„Er ist nur zu ehrlich, um bei Nacht und Nebel davonzulaufen. Darum zieht er es vor, nicht mehr mitzugehen. An Ihrer Stelle hätte ich ihm wenigstens ein bißchen auf den Zahn gefühlt."

„Coco," wandte Peralta sich an mich, „rufen Sie Ukangu noch einmal herein."

Ich ging hinaus und holte den Peon. Mit aschfahlem Gesicht und zitternden Knien trat er an meiner Seite in das Zimmer.

„Ukangu," begann Don Cristobal, „ich habe mir die Sache überlegt. Du stehst nun ein halbes Menschenalter in meinen Diensten und bist noch niemals krank gewesen. Du hast die schwerste Arbeit verrichtet, unermüdlich, unverdrossen, bis auf den letzten Tag, und man hat es dir noch nie angemerkt, daß du alt zu werden anfängst. Jetzt mit einem Male willst du mir weis machen, das bißchen Steigen ginge über deine Kräfte? Warum belügst du mich?"

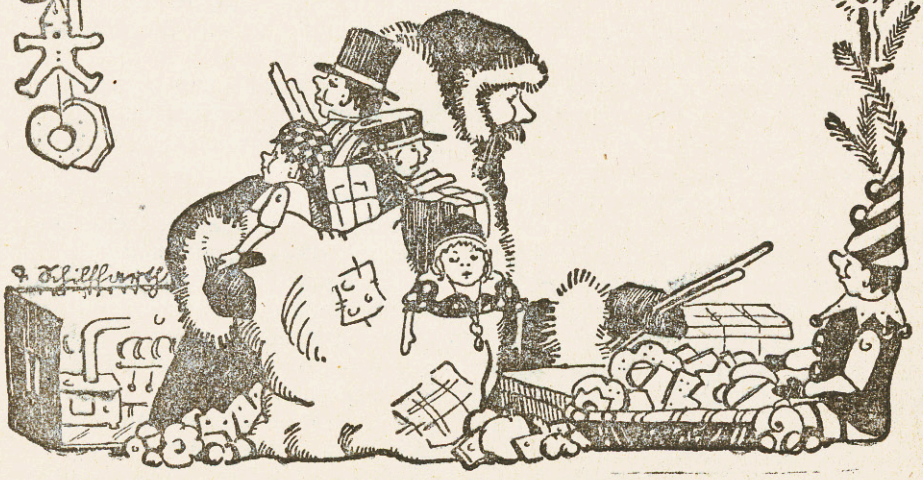
(Fortsetzung folgt.)



# Frohe Weihnachten

Der Weihnachtsmann, der Weihnachtsmann,
Er kam in einem Flugzeug an,
Flog weit daher durch die Winternacht
Und hat ganz mächtig viel mitgebracht.
Ich sah es vom Bett im Mordenlicht,
Und ich weiß ja, ihr verratet mich nicht.
Der Weihnachtsmann packte eifrig aus,
Das war fast ein ganzes Warenhaus.
Zum Beispiel Puppen gab es da,
Drückt man aufs Leibchen, schreien sie:
„Mama!"
Und Puppenküchen mit vollem Schrank,
Mit Wasserleitung, Tisch und Bank.
Dann packte er aus für Knaben was,
Ein „Kino im Hause", das wäre ein Spaß.
Dann Zauberkästen, die waren fein,
Und Märchenbücher für groß und klein.
Ein Kasperltheater, das war eine Pracht.
Der Kasper hat mir gleich zugelacht.
Dann kam noch viel, ganz mächtig viel,
Wie wir es uns gerade wünschen zum Spiel.
Dann brachte der Weihnachtsmann noch
was mit,
Hm! Das roch so gut und gab Appetit:
Honigkuchen mit Mandelkern,
Ich hätte hineingebissen gern.
Und Äpfel, Nüsse und feines Konfekt,
Ich hätte gern ein bißchen geschleckt.
Und Schokolade und Marzipan,
So viel, wie wir noch niemals sahn.
Zum Schluß zog er noch Rohrstöcke ans Licht,
Ein ganzes Bündel, wozu, weiß ich nicht.
Ich schlief dann ein, doch hörte ich klar:
„Wir wollen mal sehen, wer artig war!"

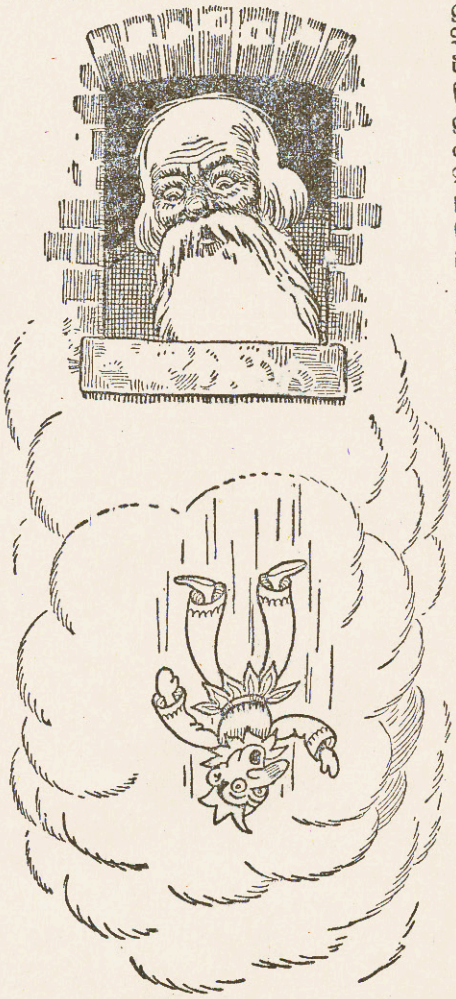
Hans Goldermund.



# Kasperles Erdenfahrt.

**Eine sonderbare Geschichte erzählt von Josephine Koch.**

Ein Kasperle war es, ein arg dummes Kasperle, das hat einmal oben aus der großen Himmelspielstube, die dem Weihnachtsmann gehört, zum Fenster hinausgeschaut. „Mach zu, mit deiner Nase paßt du nicht in die Welt", hat der Weihnachtsmann gerufen, „die Nase ist viel zu lang."



Der Weihnachtsmann saß auf seinem großen Ohrenstuhl und hatte sich gerade ein neues Spielzeug ausgedacht. Das ist eine wichtige Sache, da konnte der Weihnachtsmann nicht so ganz genau auf alles aufpassen. Und so dumm das fitzelbunte Kasperle auch war, soviel hat's doch gemerkt, richtig nachschauen tat der Alte nicht. Also heidi heidundele, Kasperle guckt weiter zum Fenster hinaus. Ganz weit. Ojeojee!

Grad' hat der Weihnachtsmann hingeschaut und hat das Kasperle am Hosenbödlein fassen wollen, da plumps, pardauz, fiel der kleine Kerl zum Fenster hinaus und sauste auf die Erde hinab. Wie das ging! Nicht zu sagen wie flink. Hören tat Kasperl kein Wörtlein von des Weihnachtsmannes Schelten, und der lärmte ordentlich, und sehen tat es von der ganzen Reise auch nichts. Mal war sein Kopf oben, mal seine Beine, mal klapperten Arme und Beine aneinander. Die Nase, die schrecklich große Nase war ihm immerfort im Wege. Zuerst stieß er damit an ein paar Sternenzacken an, die Sterne wurden ordentlich böse, und dann rannte er mit seiner Nase ein großes Loch in eine Wolke. Plitsch, platsch, die dicke Wolke erschrak so, daß gleich ein Regenbächlein aus ihr auf die Erde fiel. Nachher aber rollte, kollerte und brummelte sie, als sie wieder reden konnte, daß die Leute auf der Erde sagten: „Du meine Güte, nun gibt's gar noch ein Gewitter. Dabei ist bald Weihnachten."

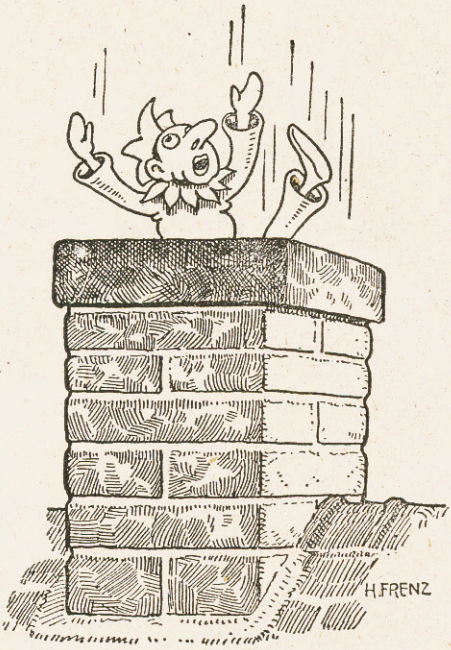
Den Blitz hatte Kasperle im weiten Weltenraum auch beinahe angerannt. Na, das wäre ihm wohl schlecht bekommen; er purzelte gerade noch an ihm vorbei, einem Adler auf den Schnabel.

Klapp, ging der zu. Der Adler hatte just den Vögeln tief unten zurufen wollen: „Seht mich an, so hoch kann ich fliegen!" Da fiel ihm das Kasperle auf den Schnabel.

So etwas war dem Adler noch nie begegnet. Er wollte wütend nach dem sonderbaren Ding hacken, da sauste dies schon weiter und fiel auf einen Turmhahn. „Quiiiiit", meinte der Turmhahn, etwas anderes zu sagen fiel ihm nämlich nicht ein. Wenn man immer auf einem Turm sitzt, wird man ein bißchen dösig. Aber

ritsche, ratsche, sause ging des Kasperles Reise weiter. Klappernd schlugen Beine und Arme zusammen; bumms, rennt es mit der Nase an etwas an.

Jetzt kam aber eine höchst unangenehme Geschichte. Kasperle war nämlich in einen Schornstein gefallen, und weil es die windschnelle Fliegerei nicht gewöhnt war, stieß es in dem Schornstein mal rechts, mal links an.




Und immer bekam es seine arme Nase ab. Von der flogen die Splitter wie beim Holzhacken. Rechts bums, links bums, ritsch und — da saß Kasperle in einem Ofen. Aber weil die Ofentür offen war und glücklicherweise Minna noch nicht geheizt hatte, fiel Kasperle zum Ofenloch heraus. Es kegelte, kugelte, purzelte mitten in das Zimmer, und da saß es. — Und blieb sitzen.

„Jetzt hab' ich genug. Lieber Bimbam, war das eine lange Reise", dachte Kasperle. Uff und pschirr, was war das für ein schwarzes Ding zuletzt. Dem Kasperle war Ruß in seine Nase gekommen. Es nieste und nieste, heizih, heizih, pschirr. Klapp fiel es vornüber und schlief ein. Ja, das strengt an, vom Himmel bis auf die Erde zu purzeln. Mehr als in die Lande gehen.

Und Kasperle schlief und schlief. Minna kam in das Zimmer, machte Feuer, es merkte es nicht. Und dann kam die kleine Erna aus der Schule. „Trallala, trallala", sang sie. Sie hatte eine gute Zensur bekommen, zu Mittag gab es Apfelstrudel, in vier Wochen war Weihnachten und — „ein Kasperle, ein Kasperle", schrie Erna. Erst stand sie ganz verwirrt da. Wie das Kasperle aussah, so sonderbar, beinahe, als wäre es lebendig. Erna rutschte auf den Knien zu ihm hin: „Kasperle, mein liebes Kasperle", rief sie.

Aber ach, Kasperle hatte auf seiner großen Reise durch den Weltenraum sein bißchen Verstand ganz und gar verloren. Er saß da im fitzelbunten Kleid, war arg schmutzig von der Essenfahrt und rührte und regte sich nicht.

Erna rutschte zu ihm hin, faßte ihn an. Aber o weh, gleich ganz schwarz wurde sie. „Pfui, wie schmutzig!" rief sie. Dann sprang sie auf, durchrannte das Haus, um der Mutter zu erzählen, in ihr Zimmer hätte jemand ein rußiges Kasperle gesetzt. Wer hat das getan?

Niemand wußte es. Minna nicht und Hans, der Sekundaner, auch nicht. Den hatte Erna ein bißchen im Verdacht, er hätte das Kasperle dahingesetzt. Aber Hans war in der Schule gewesen, nur Minna hatte das Zimmer betreten und Minna sagte: „Och, Unsinn, mit so'n schmutzigen Ding laß ich mich nicht ein. Den werf ich zum Fenster raus." Und schwapp ergriff sie das Kasperle und wollte

es zum Fenster hinauswerfen. Aber Hans und Erna hielten Minnas Arm fest. „Nein, nein! Das Kasperle darf nicht weggeworfen werden!“ So durfte Kasperle sich endlich ausruhen von seiner weiten, weiten Weltenreise. Die war aber auch zu anstrengend gewesen; Kasperle hatte darüber nicht allein seinen Verstand ganz und gar verloren, er hatte auch seine Nase sich halb abgestoßen, die war nicht mehr ellenlang. Und stumm und dumm blieb das fitzelbunte Kasperle. Die kleine Erna mochte noch soviel bitten: „Liebes, gutes Kasperle du, sag einmal etwas.“

Kasperle gab nie Antwort. Blitzdumm war es und blieb es, und in den Himmel fand es nie mehr zurück.

# Für Ansichtskarten-Sammler!

Von dem in Nr. 2 unserer Zeitung bekanntgegebenen Anerbieten unserer Freunde Coco und Jim, auf Bestellung Ansichtskarten aus Argentinien und Niederländisch-Indien an die Leser und Leserinnen zu senden, wird sehr viel Gebrauch gemacht. Wir möchten hierdurch alle Kinder daran erinnern, daß der Bestellung für jede Ansichtskarte, die Coco oder Jim übersenden sollen, 10 Pfennig in Briefmarken beizufügen sind. Auch ist genau anzugeben, welche Ansicht gewünscht wird. Die bestellenden Kinder dürfen auch nicht ungeduldig werden, wenn die Ansichtskarten 6 und mehr Wochen auf sich warten lassen. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Adressenzuleitung an Coco und Jim immerhin einige Wochen in Anspruch nimmt und ferner, daß unsere beiden Freunde für die Ausführung der sehr zahlreich einlaufenden Bestellungen auf Ansichtskarten nicht wenig Zeit benötigen. Ihr könnt jedenfalls beruhigt sein. Coco und Jim werden stets, so schnell als eben möglich, die gewünschten Ansichtskarten an euch absenden. — Nochmals führen wir unten die in Betracht kommenden Ansichtskarten auf und bitten wiederholt dringend, bei der Bestellung ja eure genaue Adresse anzugeben und für jede Karte 10 Pfennig dem Brief beizufügen. Alle Bestellungen sind zu richten an den

Verlag „Der kleine Coco“ Goch (Rhld.).

**1. Serie: Argentinien.**
Absender Coco.
1. Landschaft in Argentinien mit Jaguarpaar;
2. Argentinischer Gaucho fängt mit Lasso Guanacos;
3. Argentinischer Gaucho beaufsichtigt Vieh.

**2. Serie: Niederländisch-Indien.**
Absender: Jim.
1. Eingeborenenhütten;
2. Ernte der Kokosnüsse;
3. Hahnenkampf.

# Zur Unterhaltung und Belehrung

## Unsere Weihnachtslichter.

In strahlendem Glanze steht unser Christbaum da. Nicht überall gibt's für ihn eine besondere Stube mehr, die nur bei feierlichen Gelegenheiten, also natürlich auch zum Weihnachtsfest, aufgeschlossen und in Benutzung genommen wurde; vielfach muß er sich jetzt mit einem ganz bescheidenen Platz begnügen: auf der Kommode, auf dem Eßtisch, auf dem Schränkchen oder einer Bank, denn wir haben Wohnungsnot, und man muß zusammenrücken. Indes in vielen Häusern hat der Christbaum auch heut noch seine richtige Weihnachtsstube und seinen Platz, und viel Platz um sich herum, den er dann mit seinem Licht überflutet. Aber auch dieses Licht hat sich geändert im Laufe der Zeiten. Ursprünglich kannte man nur eine einzige Beleuchtung für den lieben Baum, und das war die echte, rechte, gelbe Wachskerze, die so wundervoll duftet. Viele, viele Jahre, Jahrzehnte sogar, gehörten Tannenbaum und Wachslichte zusammen. Dann wurde das Wachs gebleicht, und statt der gelben Kerzen nahm man oft schneeweiße. Wer weiß noch, wie Mutter oder Vater einen sogenannten gelben oder weißen Wachsstock kaufte, der einen Tag lang in der warmen Stube liegen mußte, damit das Wachs geschmeidig wurde, und wie dann ein größeres, verständiges Kind oder die lieben Eltern selber sorgsam fingerlange Kerzchen daraus schnitten? Weiterhin wurde es den Leuten wieder bequemer gemacht: die Kerzchen wurden schon zurechtgeschnitten, in den Läden und auf dem Christmarkte verkauft, und sie wurden gern und viel genommen. Aber das Wachs wurde immer teurer und seltener, deshalb fing man an, die Christbaumlichte aus anderm Material, aus Talg und ähnlichem zu machen; man färbte sie auch grün und rot, und auch sie wurden viel gekauft — gewiß strahlen sie auch, aber duften wie die richtigen Weihnachtskerzen — nein, das können sie nicht! Manche reichen Leute wollten es noch besser haben: Ein Handwerksmann mußte kommen und am Tannenbaum herum feine Drähte und bunte Glühkörper anlegen und eine kleine elektrische Leitung — und mit einem einzigen Druck erstrahlte dann der Tannenbaum in schönem, buntem Lichte. Aber nach Weihnachten riecht's gar nicht, auch wenn der Baum noch so herrlich elektrisch erstrahlt; deshalb mag ich für mein Teil doch am allerallerliebsten die alten, gelben Wachskerzen leiden, wenn ich sie auch selbst zurechtschneiden muß, denn am Christabend muß es wie Weihnachten riechen und wie Weihnachten aussehen.

# Briefkasten.

**Lockenkopf aus Blankensee.** Du kennst doch gewiß das Sprichwort: So jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. Da kannst du dir denken, was der Coco noch alles zu erzählen haben wird. Schön von dir, daß du dich für seine Erlebnisse so sehr interessierst. Viel Glück zur Auflösung unserer Preisaufgaben. Und schönste Grüße!

**Dieter Hufel, Essen (Ruhr).** Siehst du, da prangt dein Name wirklich im Briefkasten. Zur Belohnung dafür, daß du nicht zu den Sitzenbleibern gehören willst und als größerer Junge den kleinen Coco noch so begeistert liest. Wir wollen mit dir hoffen, daß dein Wunsch, etwas Schönes zu gewinnen, bald in Erfüllung geht. Gruß dir!

**Liselotte Pritzlaff. Wo?** Vielen Dank für dein selbsterdachtes, schönes Preisrätsel. Du bist ja ein ganz kluges Mädel. Was du über die Abenteuer des kleinen Coco liest, ist wirklich wahr. Woher er seinen Namen hat, willst du wissen. Vielleicht hat ihn seine Mutter so getauft, weil er im Lande der Cocosnüsse geboren wurde. Meinst du nicht auch? Lebe wohl für heute, kleine Liselotte.

**Wildrose aus dem Lößnitztal.** Es soll herzlich gerne gelten: mit Handschlag auf gute Kameradschaft und immergrüne Freundschaft! Hoch soll sie leben, hoch soll sie leben, dreimal hoch!!! Nein, du bist gewiß keine alte Frau, wenn du noch den Coco so gerne liest. Den lesen übrigens auch sehr viele Frauen noch mit Vorliebe. Sei uns gegrüßt, liebes Wildröslein!

## Liebe Kinder!

Jeden Sport, der euch, ihr Kleinen,
In der Winterszeit ergötzt.
Zeigt euch Fips in seiner feinen
Nummer dreiundzwanzig jetzt.

Was an Rodelabenteuern
Es nur gibt, könnt ihr drin sehn.
Seht auch Schneeschuhlaufen euren
Pole Palm, den Kapitän!

Auch noch andre schöne Sachen,
Stehn in dieser Nummer drin.
Holt sie euch, dann könnt ihr lachen.
Lauft zum nächsten Kaufmann hin!

**Elise Eschach, Arnstadt.** Liebe kleine Dichterin, dein Lobied auf die „Rahma buttergleich" verdient alle Anerkennung. Leider haben wir in der nächsten Zeit keinen Raum, um es zu bringen. Weißt du, es ist auch ein bißchen zu lang geraten, aber wir haben uns herzlich darüber gefreut und es sein in unsere Mappe gelegt. Sei gegrüßt!

**Heideröschen 10.** Wenn die Märchen und Gedichte so reif sind, daß sie bewertet werden können, geschieht es gewiß. Es werden uns unendlich viel Märchen und Gedichte von unseren kleinen Freunden und Freundinnen geschickt, die sehr hübsch, aber dennoch nicht druckreif sind. Das kann aber später kommen, denn auch auf diesen Gebieten fällt kein Meister vom Himmel. Recht schöne Grüße!

**R. Müller, Brandenburg (Havel) Luckenbergerstr. 14.** Ob der Coco wohl Freundschaft mit dir schließen möchte? Aber herzlich gerne, lieber Junge! Und zwar für alle Zeit! Ist's recht so? Sei auch vielmals gegrüßt, neugebackener kleiner Freund!

**Coco-Kalender 1926!**

Dieses reichhaltig mit Text und Bildern ausgestattete Buch kostet **Rm. 1.—** und ist in allen Läden, die „Rahma buttergleich" verkaufen, erhältlich; wo nicht vorrätig, direkt zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages (in Briefmarken) vom Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.).

# Kurzweil

## Der 24. Dezember.

Es ist dies ein Würfelspiel, das um die Weihnachtszeit gern gespielt wird. Man braucht hierzu zwei verschieden große Würfel, einen Gewinn- und einen Verlustwürfel. Der Gewinnwürfel ist ein einfacher Würfel, der die Felder von eins bis sechs aufweist, der zweite, kleinere Würfel, der Verlustwürfel, hat nur die Zahlen eins bis vier. Man kann der Einfachheit halber die Würfelpunkte fünf und sechs durchstreichen, sie gelten dann nicht.

Die Kinder sitzen im Kreise herum an einem Tisch, einer ist der Spielleiter, der das Rechnen zu übernehmen hat. Er hat einen Zettel, auf den er von den Mitspielenden aufzeichnet, was sie gewürfelt haben. Zweck des Spiels ist nun, die Zahl 24 zu werfen. Zunächst wird von jedem mitspielenden Kinde ein Einsatz gemacht, zur Weihnachtszeit ist wohl eine Nuß, eine Pfeffernuß, oder ein Bonbon das richtigste. Diese Einsätze werden in der Mitte des Tisches von dem Rechenmeister gesammelt. Wem es gelungen ist, nach und nach durch Würfeln die 24 zu erreichen, bekommt alles. Nun beginnt das Spiel. Das erste Kind wirft mit beiden Würfeln. Zeigt nun der große Würfel vier Augen und der kleine zwei, so hat es im ganzen nur zwei Augen bekommen, denn der Verlustwürfel verlangt, daß die zwei Augen von den vier des Gewinnwürfels abgezogen werden. Zeigt der Gewinnwürfel sechs, der Verlustwürfel nichts, werden sechs Augen angeschrieben, zeigt er zwei und der Verlustwürfel vier, werden zwei Augen Verlust angeschrieben, die der Würfel beim nächsten oder bei späteren Malen wieder einholen muß. So darf jedes Kind in der Runde herum würfeln. Der Rechenmeister notiert alles. Beim jedesmaligen Würfeln des einzelnen wird das Resultat zur vorigen Summe hinzuaddiert, auf diese Weise nähert man sich allmählich der 24. Wer die Summe erreicht, bekommt den ganzen Einsatz, wer darüber hinauswürfelt, erhält nichts. Sind zwei Gewinner vorhanden, so wird der Einsatz geteilt.

### Bilderrätsel.

### Auflösung zum Suchbild in Nr. 8

Hat man das Bild verkehrt gestellt, so sieht man nach einigem Suchen den Briefträger rechts oben in der Ecke.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco“. Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: D. Mengelberg, Goch (Rhld.)